Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 36 (1946)

Heft: 21

Artikel: Die Sendung der Kate Bigler [Fortsetzung]

Autor: Vuilleumier, J.F.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644183

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Roman von J. F. Vuilleumier

1. Fortsetzung

«Aber gewiss nicht! Nur die Metropolitan Oper... das ist doch...»

«Nicht unerreichbar für eine Katharina Bigler», lächelte er überzeugt und glücklich.

Grossvater Frei... die Metropolitan Oper... ihre Sendung... Trinis Gedanken waren ganz unbeschwert, da ihr heute abend alles wieder möglich schien wie das Gelingen des fast vollendeten Stempels, den Peter erzwang. Eine gleiche unruhige Ungeduld packte sie wie den Bruder. Sein Lieblingslied fiel ihr ein. Sie summte es zuerst leise, bis die Töne in ihrer reinen Sopranstimme mild durch das Zimmer zogen:

isch öppen-e Mönsch uf Ärde... Simelibärg ...

Als Grossvater um Mitternacht heimkam, beglückt und aufgeregt darüber, dass er wieder einmal im Orchester hatte mitspielen dürfen... die ganze Aufführung des Barbiers di Seviglia sei eine herrliche gewesen, unerhört schön wie nie zuvor, die Orchesterleute hätten ihn gefeiert, als ob er der eigentliche Gast des Abends bedeutete... da hatte auch Peter den letzten Strich in die Matritze gekratzt.

«Fertig?» fragte Trini.

Peter nickte nur, als ob die Spannung, die ihn in den letzten Wochen Tag und Nacht erfüllte, zusammengefallen sei. Er sah auf einmal bleich und hohlwangig aus wie nach einer übergrossen Anstrengung. Er stützte das Gesicht in die Fäuste und staunte mit leeren Augen vor sich hin.

Grossvater Frei hatte seine Geige sorgfältig beiseite getan und sich genau vergewissert, dass sie wohlverwahrt an ihrem Ort sei. Nun trippelte er zum Tisch und schaute neben Peters schmaler, knochiger Achsel die Arbeit an. Er zog die Augsbrauen hoch, nickte langsam und voll Bewunderung: « Eine schöne Medaille, Bub. Wer das kann, darf sich sehen lassen.»

Trini lächelte bitter. Sie mochte nichts einwenden, als Peter einfach still

eigentlich damit vor dem Gesetz beging. Grossvater Frei wollte sich den Stempel noch näher anschauen, aber Peter wies ihn leicht verärgert, übermüdet weg: «Wir gehen jetzt schlafen.»

«Natürlich tanzen wir nicht die ganze Nacht wie der Lump am Stecken», kicherte der Alte, «aber deswegen und wenn wir auch schlafen gehen, ist es doch eine schöne Medaille, Bub, ein Kunstwerk. Ich bin stolz darauf. Das war ein guter Tag, vom Herrgott geschenkt: Zuerst meine Musik und der Barbiere und nun die Freude an dem, was du zustande bringst, Bub !»

«Gute Nacht miteinander», war Peters schroffe Antwort. Er löste den Schraubstock vom Tisch, packte sein Werkzeug zusammen, nahm alles mit sich in seine Kammer, wo er es in einer alten, soliden Kiste verschloss. Er wusste, dass er etwas Schweres beendigt hatte. Plötzlich fiel ihm ein, dass das Zweite, noch Schwerere, ihm und allen bevorstand: Die Verwendung des Stempels, das Einreichen des Auswanderungsgesuches, das Warten auf Bericht — dieses Warten, bei welchem jede Stunde die erlösende Zusage oder die Katastrophe des Entdecktwerdens bringen konnte: Die Unruhe liess Peter trotz seiner Müdigkeit in dieser Nacht lange nicht einschlafen, bis er sie mit einem verbissenen Eigensinn von sich schob:

Selbstverständlich wird die Antwort nur eine Zusage bringen; selbstverständlich wird niemand die Fälschung erkennen. Ich werde den Stempel morgen noch einmal genau überprüfen, und dann ...

Er drehte sich nach der Wand und schlief endlich ein.

Seit vierzehn Tagen sind die Papiere fort, die wohlausgefüllten Formulare für Mutter Dora Bigler, Grossvater Frei, Trini — und das gefälschte Formular Peters.

Seit vierzehn Tagen haust ein fremsein. Niemand dachte daran, was er vater Frei achtet am wenigsten darauf. und das Mädchen stellt. Bisten seint diesem Kampf am meisten minde auf. Und er erzielt damit zum minde

Mutter Bigler gibt sich mit ihr ab wie mit einer harten Mehrarbeit, die nebel dem Waschen und Putzen einfach noch bewältigt werden muss und die sie be deutend mehr ermüdet, als alles Waschen und Putzen zusammen. Peter weicht dem fremden Gast aus. Er ist selten daheim zu treffen, obwohl el nicht ohne weiteres zugeben möchte, dass er die Unruhe deshalb losgeworden sei. Er will sie nicht sehen und ist von einer Betriebsamkeit, die überraschen würde, wenn Trini nicht genau wüsste, wie sich Peter durch sein hastiges Geschäftigsein selbst zu täuschen sucht.

Er hilft, das Auswandern, den Unzug vorbereiten, wo er kann, als ob die Bewilligung bereits eingetroffen sei. Er hat geschickte Einfälle, wie man den Haushalt am leichtesten reduziere, wo man Möbel und Küchenwaren am be sten verkaufe. Er stöbert Liebhaber his die unscheinbarsten Dinge auf, Trini und Mutter sich wehren, damit die Wohnung nicht schon geräumt wird, bevor überhaupt etwas Bestimmtes feststeht!

Besonders Trini kann ihre letzten Zweifel nie loswerden. Sie hat siel wohl zu einem immer lächelnden Optimismus mismus erzogen. Aber es gibt abends mehr Stunden als früher, in welchen sie plötzlich kleinmütig werden will und verzagt. Dann meldet sie sich bei Gross vater Frei, damit sie miteinander üben und neben dem Ueben von der Zukunft in Amerika in Amerika, von ihrer Sendung als Sargerin und annahmen gerin und grossen Künstlerin plaudern Grossvater ist zu beidem immer gen bereit. Er hat sich mit dem Gedanke von Trinis Künstlerlaufbahn derart vel traut gemacht, dass er ihn wie unbestritten. unbestrittene Tatsache behandelt.

Er wird beim Ueben von einer pein hen Geneuit lichen Genauigkeit und Strenge, regt sich zitternd auf, weiss in einer Tripi letzenden Art zu tadeln, dass Mühe hat die Terrente vorheissen. Mühe hat, die Tränen zu verheissen. Aber wann Aber wenn sie dann mit Beharrlichkeit durchhält und durchhält und gewinnt, ist er auch von einer rührende einer rührenden Begeisterung und einer die Berge die Berge versetzenden Zuversicht. Dann hittet Dann bittet er in kindlicher Hilflosig keit Trini um V keit Trini um Verzeihung, weil er wie her mit ihr bes her mit ihr böse war. Trini spürt, wie leid es ihm tut, wie er am liebsten mer nur froh und leid en ihr umge mer nur froh und lobend mit ihr unge hen möchte hen möchte. Sie spürt aber auch, wie er selbst sein er selbst sein Letztes drangibt, um aus ihr jene grosse Künstlerin zu machen von der er traum

Er bleibt von einer eigenartigen Ehrenge hkeit. Selbat lichkeit. Selbst wenn er seine Strengt bedauert bewenn er seine nimmt bedauert, bereut er sie nicht und nimml sich nicht et sie nicht und nicht sich nicht sich nicht etwa vor, nachgiebiger Mi werden. Er bleibt das nächste ebenso unerbitte. ebenso unerbittlich gegen Trinis Schwichen, ebenso chen, ebenso unnachgiebig in seinen eigenen Anford eigenen Anforderungen, die er an sich und das Mädeben aus Er reibt sich und das Mädchen stellt. Er reibt sich in diesem Kampf in diesem Kampf am meisten minde auf. Und er



Emmentaler Berglandschaft. — Breitenboden im Trub

Sten das Eine, das er in seiner Greisen-Schlauheit genau weiss: Er steigert Trinis Ehrgeiz. Das Mädchen gibt sich ine unmenschliche Mühe, Grossvaters Wilneak Da es Winschen gerecht zu werden. Da es den mande Arbeit den Tag über eine anstrengende Arbeit in Geschäft zu bewältigen hat, sind diese Hall bart gediese Uebungsabende doppelt hart ge-

Aber sie schläfern die Unruhe, das Zermürhende Warten auf die Antwort anch bei Trini etwas ein. Die Zeit vergeht, Der Bericht ist noch immer nicht eingetroffen. Die Wartezeit dauert un-gewähnt: Die Wartezeit dauert ungewöhnlich lang und mit ihrem langsam Zweiqualenden Verstreichen werden Zwei-dringlicher: Misstraut man auf den verschieder schiedenen Aemtern und Konsulaten dem Formular Peters . . . ? Stellt man Nachformal Nachforschungen an ...? Stem Machforschungen an ...? Wird eines Abends die Polizei vor der Türe stehen, ein Detektiv in Zivil, der die Polizeiplakette unter dem Revers trägt...
ihn einwird man Peter abführen ... ihn einvernehmen Peter abführen ...? Trin: ihn verhaften ...?

Trini fährt oft aus solchen Träuhen, in welchen sie alles deutlich er-lebte answelchen sie alles deutlich ergebadet, findet den Schlaf nicht mehr und ist am Morgen zerschlagen und müder als am Abend, da sie zu spät ins Bett ging.

Es war nach einem Tag, an dem während sämtlicher Arbeitsstunden, so wie ein Gedanke zwischen den Maschen der Büroaufgaben ins Freie schlüpfen konnte, Angst und Zweifel sie einfach nicht verlassen wollten, dass Trini beschloss. Vater Bigler nach dem Nachtessen aufzusuchen. Sie hätte nicht zu sagen vermocht, was sie von ihm wollte und erwartete. Sie hatte im Herzen ein unbestimmtes Gefühl, dass er sie das letzte Mal auf der Strasse vor Wochen aus einem Bedürfnis, mit ihr zu reden, aus einem Heimweh nach ihr und nach ihrer Mutter und der einstigen Familie heraus, angehalten hatte. Etwas, das ihn mit ihnen zusammenband, musste doch noch in ihm wach sein. Sie wollte ihm nichts von Peters Machenschaft erzählen, selbstverständlich nicht. Sie würde ihm vielleicht weniges über den Plan, auszuwandern, anhebte, erschrocken auf, ist in Schweiss bevor man sich für immer trennte. deuten, vielleicht auch nicht. Sie wollte nur einmal sehen, wie und wo er lebte,

Er sollte spüren, dass ihn Trini nicht einfach vergessen habe. Er hatte früher an ihr immer die grösste Freude, zu ihr die grösste Zuneigung gezeigt. Sie hatte das als Kind nicht immer verstanden. Jetzt erinnerte sie sich dessen auf einmal sehr deutlich. Sie sagte daheim nicht, wen sie aufsuchen wollte. Sie redete von Ueberstunden im Geschäft, von dringender Arbeit, die erledigt werden müsse, da morgen das Monatsende sei, die Bilanz . . .

Soso...» sagte er. Ueber seine zerfalteten Züge ging ein eigentümliches Zucken..., « soso ... auswandern ... kommst adieu sagen . . .»

«Nein, Vater», antwortete Trini, «es ist noch nicht so weit, es sind erst Pläne, wir haben die Bewilligung noch nicht erhalten.»

«Soso...» sagte er. Ueber seine zerer, ohne auf Trinis Worte zu achten, «habt ihr genug von mir — hab euch doch nicht mehr belästigt...»

Er redete sich in eine bittere Verstimmung hinein, die die Freude verdrängte, welche er bei Trinis unerwartetem Besuch gezeigt hatte. Die Freude war zwar von Anfang an mit etwas

Verlegenheit gemischt gewesen und mit meinte Trini, die nicht stören wollte einer leisen Spur von Misstrauen: Will das Mädchen bei mir ausspionieren? Sie kommt nicht wegen meiner schönen Augen, sie führt etwas im Schild... mein Elend kennen lernen? Was geht sie das an? Das ist meine Sache...

Aber dann hatte er sich doch wieder an Trini gefreut und die misstrauischen Gedanken vergessen. Er betrachtete das Mädchen mit einem lächelnden freundlichen Blick, wie es neben seinem unordentlichen Bett sass und manchmal mit der Hand über die zerschlissene dünne Decke fuhr, die den ausgemergelten Körper kaum verhüllte. Das Kopfkissen war ohne Ueberzug, von einer rosagrauen Farbe und durchlöchert dass die Kapokfetzchen wie schmutzige Wolle bei jeder Bewegung des Kranken in die Luft stoben.

Doch nun, da Trini etwas davon erwähnt hatte, sie seien im Begriff, zusammenzupacken und alle miteinander auszuwandern nach Amerika, ins gelobte Land — nun erwachte in Vater Bigler der verbissene Widerstand von neuem. Seine Stimmungen wechselten schroff: «Nein, das könnt ihr nicht sagen - ich habe euch nie mehr belästigt, ich sah sogar dich ganz selten auf der Strasse und habe nicht einmal mit dir gesprochen — ich drückte mich mehr als einmal in eine Seitengasse, wenn die junge Dame stolz daherkam... Ich bin für euch wie einer in einer andern Stadt . . . oder hätte ich etwa ganz fortgehen sollen? Sag's nur gleich: ihr habt euch meiner geschämt . . .»

«Aber nein, Vater, das kommt gar nicht in Frage, daran haben wir nie gedacht . . . »

Er höhnte: « Warum hättet ihr an mich denken sollen?»

Trini überhörte den Spott absichtlich: «Für Mutter und mich wird es zu schwer, hier und drüben soll es Arbeit und Verdienst in Fülle geben, wenn man recht schaffen will. Auch Peter wird dort leichter eine Stelle finden als bei der grossen hiesigen Arbeitslosigkeit. Vielleicht dass wir sogar dir später etwas zukommen lassen können...»

Sie strahlte glücklich bei dem Gedanken, dem alten, kranken Mann Hilfe sein zu dürfen.

Vater Bigler schüttelte mürrisch den Kopf: «Ich brauch euch nicht und euer Geld ... kann für mich allein sorgen und übrigens ...»

Die Türe ging auf: «So, hast du Besuch?» fragte eine heisere, unschöne Stimme, «Damenbesuch...» Eine verwahrloste Frau, die Haarsträhnen im geröteten Gesicht, schaute in die Stube:

«Komm nur, 's ist Trini, ihr kennt euch ja.»

«Mhm», brummte die Frau. Dann schlurpte sie davon nach der Küche: «'s ist Zeit für dein Gesöff, das fade -brrr- muss dir auch das Bein einreiben . . . 's wird spät . . . »

«Ja, 's wird spät, ich gehe jetzt», kenlampe.

und fühlte, dass Marie ihr Hiersein ungern sah. Aber Vater Bigler wehrte sich: «Kannst noch lange schlafen und mir kürzest du die ruhelose Nacht, was nichts schadet.»

Seine Stimmung wechselte von neuem. Kaum dass sich Marie zeigte, war er mit Trini wieder heiterste Freundlichkeit, während er alle üble Laune gegen die Frau kehrte, die nun zwischen Zimmer und Küche ein- und ausging, den hellen Tee brachte, die Flasche mit dem Franzbranntwein suchte und sich schliesslich dahinter machte, das dünne, fleckige Bein des Alten, das verbeult und verkrümmt war, einzureiben. Sie hatte Trini mit einem schiefen Seitenblick kaum begrüsst, ehe sie stumpf und verärgert zu arbeiten begann, unzufrieden, da sie die Gehässigkeit Vater Biglers spürte und sie ihm im gleichen Masse zurückgab. Vater hatte die Hände unter den Kopf geschoben, hielt die Augen geschlossen, das Gesicht war hager und grau und hatte unter den Backenknochen tiefe Höhlen, dass der Mund mit den schwarzen Zahnstummeln und dem verfärbten Schnurrbart gross und hässlich aussah. Er liess Marie hantieren und kümmerte sich nicht mehr um Trini. Manchmal zuckte er zusammen und fluchte Unverständliches. Dann schwieg er wieder oder stöhnte leise.

Trini schaute sich inzwischen im Zimmer um. Sie hatte es nicht gewagt, als sie eingetreten war, da sie Vater nicht mit ihrer Neugier verletzen wollte. Jetzt achtete er nicht auf sie. Er lag auf seinen schmutzigen Leintüchern, in seinem zerrissenen Nachthemd, durch dessen dünne Fetzen die behaarte, magere Brust zu sehen war. Trini schämte sich, sie wandte ihre Blicke von Vaters knochiger Gestalt ab und liess sie in der Kammer herumwandern.

Nicht ein einziges Möbelstück, das an daheim erinnert hätte! Die paar armseligen, zerkratzten Gegenstände, von denen der Firnis abgeblättert war, dass das graue, nackte Holz durchblickte, musste der fremden Frau gehört haben. Marie hatte früher gedient, wusste Trini, sie sei entlassen worden, weil sie getrunken habe. Wie Vater auf sie gestossen, konnte niemand erklären, wie niemand begriff, wovon sie lebten. Dass es ihnen an Alkohol nicht fehlte, das allerdings spürte man an der ganzen Unordnung, an dem nach Wein riechenden, gehässigen Händeln, mit dem sie sich überfielen, sowie eines des andern Gesicht sah.

Ueber dem zerbrochenen Spiegel, der an der Wand neben einem verwahrlosten Büfett hing, dessen gedrehte Säulen zum Teil fehlten, dessen Türen nicht mehr schlossen, aus dessen Innern schmutzige Wäsche und zerrissene Socken hervorquollen, geisterte das blasse Licht der kaum verhüllten Dek-(Fortsetzung folgt)

Von Erika Jemelin

Er war ihnen schon immer feind gewe der Berg, der wuchtig sich aus schattigen erhob und dessen der erhob und dessen himmelnahe Felsen und greweit iben dessen himmelnahe felsen und weit über das Tal hinsahen. Schon der Uralider alte Melchian der alte Melchior Schwendener, der eines mit der Aust mit der Axt in die Wälder zog, um das nöte Holz für ein einstellt Holz für ein einfaches Heimwesen zu beschaften hatte diese Feindert Heimwesen zu beschaften hatte diese Feindschaft zu spüren bekomme Vielleicht wäre Vielleicht wäre manches anders geworden, hall er nur seine Vermind des er nur seine Verstiegenheit fahren lassen und des est schlichte Holzhaus neben die andern hätte einanderstehend beieinanderstehenden Dorfes gebaut. Er hätte auch neben der Vierbauch neben der Vierbauch det auch neben der Kirche aufrichten können, um wo im Frühling die ersten Krokusse blühen um der Wind so seltsom in Krokusse blühen um karft. Abei der Wind so seltsam in den Büschen harft. Abei nein, Melchior Sahren den Büschen anders im nein, Melchior Schwendener hatte es ander i Sinn. Am Berg sollte sein Heim stehen, jener sonnigen sollte sein Heim stehen s jener sonnigen Halde, die einem den Blick feiness in die Weite den Bertenten der Berte zu. Hier musste es sich wohl leben lassen, der vernicht einer fleissig war zu den der Zuversicht einer fleissig war und voll guter Zuversicht Zwar war die Wassen Zwar war die Weide bei näherem Beschäuel kärglich und der Beinaherem der frucht kärglich und der Boden nicht besonders frucht bar, aber Melchion bar, aber Melchiors braune, arbeitsgewi Hände scheuten die Mühe nicht und sein Her wusste um die Kroe wusste um die Kraft des Glaubens.

Zuerst ging alles gut. Der Berg, in det t Melchion wales gut. Der Berg, gest Hut Melchior vertrauensvoll sein Haus gestellatte, nahm des nahm d hatte, nahm das neuartige Treiben mit Duldsam keit hin und schien keit hin und schien sich wenig um Mensons werk zu kümmern werk zu kümmern. Auch nissen zum Trotz, kein Kartoffelacker am den sich wenig um Mensons wenig wen Kartoffelacker am steilen Hang trug fe Frucht, so dass Melchior und die Seinen durch den beste Melchior und die Seinen durch den harten Winter kamen. Aber im older dann, als die omter kamen. ling dann, als die ersten flüchtigen Silberwolk über das Tal hinzogen, da sang nachts ein gewister Wind um das Schwendenerhaus, at gebalk störrisch an den Laden hould im Gebälk gemischen Gebälk gemischen Gebälk gemischen Gebälk gemischen Gebälk gemische Schwendenerhaus, auch den Laden hould im Gebälk gemischen störrisch an den Laden, heulte im dei Kündete Unheil. Anderntags ging nieder; sie war auch in ondern Tohren nieder nieder; sie war auch in andern Jahren nieder gangen und Melchia gangen und Melchior hatte beim Bauen weißer gedacht, aber dieses Mal war weißen gewaltig, so dass Melchiors karges einem grossen Teil von Geräll und Schafpel einem grossen Teil von Geröll und Schleitung zugedeckt wurde und es Wochen harter Die brauchte und des Wochen harter Die brauchte und es brauc brauchte, um den Boden freizubekomnen Schwendenen sahren Schwendener schafften es; mit vereinten Kriter wurden sie den violenten Schafften es auf vereinten Kriter wurden sie den violenten Kriter kriterier kriterie wurden sie den vielfachen Schwierigkeiten ster und vormanstellen. ster und verzweifelten auch nicht, als zusten später der Wildbach über die Wahrlich kostbares Futter wegschwemmte. Wahrlich diese kleinener diese kleineren und grösseren Schläge Windsener Winds ertragen gewesen, aber dann kam jenet was tag, da Melchior zum Holzen in den Wie hinauszog und nicht mehr heimkehrte. hinauszog und nicht mehr heimkehrte, kam, dass das kam, dass der starke, berggewohnte der vereisten Schneiden unter und unter and der vereisten Schneise ausglitt und unter Holzfuhre kam Holzfuhre kam, konnte sich eigentlich niemen so richtig erklären

Melchiors Altester hatte die Liebe zum stellen.

M Vater geerbt und auch einem freien auch vielchiors Ältester hatte die Liebe zur 500 vom Vater geerbt und auch seinen ichen 100 zen Mut. Als Kind hatte er in heimlichen 100 den davon geträumt. den lockenden im Seergführer zu werden den Gipfel zu harrischen Abs Vaters pit den lockenden, im Sonnenlicht seltsam gepten den Gipfel zu bezwingen. Nach des Mutter ein lichem Tod jedoch brauchte die nötiger de Beistand und seine Friegen der her nötiger de Beistand und seine Hilfe war ihr nötige je. So waren je. So waren seine Hilfe war ihr nöttse verurteilt, in der kennsuchtsvollen Träumte verurteilt, in der kennsuchtsvollen keit unter Je. So waren seine Sehnsuchtsvollen Träume richt verurteilt, in der harten Wirklichkeit eilen gehen, die Liebe zum Berg aber, zu eilen Wilken und trutzigen Felsen, die blieb und stillen Sonntagen, wenn der Wind durcht Lärchenwald strich und tausend gitzelbe Sonnenfunken auf Firn und Felsen sich der Mittel da zoon der Wind Felsen auf Berg der Sonnenfunken auf Firn und Felsen sich der Mittel da zoon der Wind Felsen sich der Wind Geschieden der Wind Felsen sich der Wind Sonnenfunken auf Firn und Felsen blumenbede da zog er der Höbe Sonnenfunken auf Firn und Felsen da zog er der Höhe zu, über blumenbedom Matten hinan, den steilen Grat entlang verleiten, wo der Blick in blever Weite sich verleitund die hin, wo der Blick in blauer weite sich und die grosse Br und die grosse Einsamkeit beginnt.

Später, als im Schwendenerhaus freilich generation dass an einem klaren Sommertag,